

Stufen der Stuttgarter Stadtentwicklung

(Nach Dr. Karl Weidle, *Der Grundriß von Alt-Stuttgart*, Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1961)

Von Walter Kittel

Manchmal geschieht es uns, daß wir im wirren Liniengespinnt der unregelmäßigen Fugen einer alten Haus- oder Kirchenmauer plötzlich Teile einer Fenster- oder Türform entdecken. Dann suchen wir nach den ergänzenden Linien oder nach Wiederholungen derselben Form und sind nun bereits dabei, einen früheren Zustand des Gebäudes vor unserem inneren Auge zu rekonstruieren; noch unentschieden allerdings; ob er je einmal so bestanden habe, oder ob die Absicht, hier Fenster oder Türen zu machen, schon während der Entstehung wieder verlassen worden sei.

Der Ausgräber, der den Mauer- oder Fundamentresten eines Gebäudes nachspürt, geht einen ähnlichen Weg nur mit exakteren Methoden, wobei ihm der Anschluß der einzelnen Mauerteile aneinander, die Mauertechnik und das verwendete Baumaterial viel wichtige Anhaltspunkte für die Erforschung der Geschichte des Bauwerkes geben.

So reizt es auch den Fachmann der Straßen- und Siedlungsplanung, die Hinweise aufzuspüren, die der Plan der Stadt, namentlich ihr Straßennetz, aber auch die Lage der Grundstücksgrenzen und anderes, über ihre Entstehung und ihr allmähliches Wachstum geben können. Besonders werden ihm Regelmäßigkeiten auffallen, Entsprechungen gleicher Formen an verschiedenen Stellen des Planes werden auf eine einheitliche Gesamtplanung oder bewußte Wiederholung deuten. Offensichtliche Brüche im Planbild, etwa der Knick einer Straße, ein Wechsel in der Straßenbreite, die ungewohnte Form eines Baublockes, oder plötzliche Richtungsänderung eines Bachlaufes, werden ebensowohl Fragen aufwerfen, als Antworten nahelegen.

Auch hier kann, namentlich wenn Urkunden fehlen, meist nur das Nacheinander, das Früher oder Später und keine Jahreszahl als Ergebnis ermittelt werden, soweit die Aussagen des Planes nicht da und dort mit bekannten geschichtlichen Daten in Verbindung zu bringen sind. Aber auch dies ist schon der Erforschung wert, denn es zeigt die Stufen der Entwicklung.

Der Tübinger Architekt Dr.-Ing. Karl Weidle wendet bei seinen Untersuchungen über Stadtgrundrisse, als deren neueste (nach Tübingen und Böblingen) eine Arbeit über den Grundriß von Stuttgart vorliegt, dieses Verfahren an und kommt dabei zu manchen interessanten neuen Ergebnissen. Zum mindesten wird durch seine Untersuchungen die Aussprache über strittige Fragen wieder neu in Gang gebracht, denn die frühe Siedlungsgeschichte von Stuttgart liegt noch recht im Dunkel. So ist es ebenso verständlich als erfreulich, daß die Arbeit von der Stadtverwaltung rege gefördert wurde. Sie ist als Band 14 und 15 der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart im Jahr 1961 erschienen. Der städtische Archivdirektor, Herr Dr. Vietzen, hat durch Hergabe und Beschaffung sämtlichen verfügbaren Kartenmaterials und durch persönliche Mitarbeit an der Auswertung der bisherigen Literatur den Untersuchungen des Architekten, der das „schichtweise Entstehen aus dem steinernen Bestand direkt abzulesen“ geneigt ist, den „historischen Hintergrund“ zu schaffen verstanden. Durch diese Zusammenarbeit ist zum Nutzen der Stadt Stuttgart ein Werk entstanden, das für die weitere Stadtforschung reiche Unterlagen und Anregungen vermittelt. Weidle ist übrigens klug genug, Schlüsse, die er zieht, als Vermutungen zu bezeichnen, für die er sich die Nachprüfung durch den Spaten wünscht, wo das irgend noch möglich ist. Immerhin sind es m. E. meist sehr wohl begründete Vermutungen.

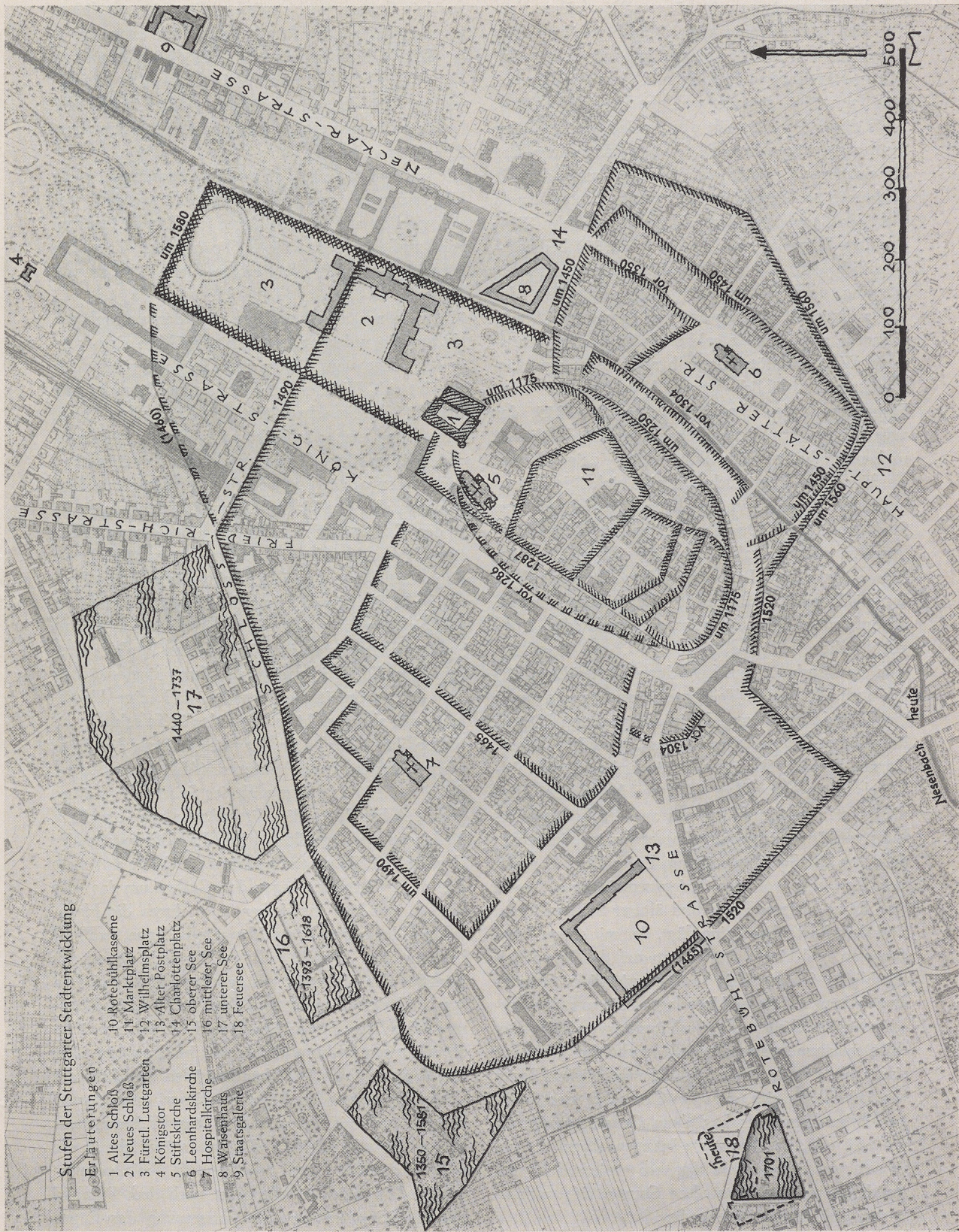
Die Arbeit gliedert sich in einen Textband und einen Plan- und Bildatlas, die sich gegenseitig vortrefflich ergänzen und erläutern. Dabei ist insbesondere eine Reihe von 18 Plänen aufschlußreich, die in mehrfarbigem Überdruck derselben Grundkarte von 1855 das stufenweise Anwachsen der Stadt innerhalb der Ummauerung des bekannten Merianstiches von 1634 zeigt. Den letzten Plan dieser Reihe, der die Entwicklung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zusammenfaßt, bringen wir mit kleinen Ergänzungen in Abb. 1 (Plan 23).

Zunächst untersucht Weidle, welche Pläne für seine

Stufen der Stuttgarter Stadtentwicklung

Erläuterungen

- 1 Altes Schloß
- 2 Neues Schloß
- 3 Fürstl. Lustgarten
- 4 Königstor
- 5 Stiftskirche
- 6 Leonhardskirche
- 7 Hospitalkirche
- 8 Waisenhaus
- 9 Staatsgalerie
- 10 Rotenbühlkaseme
- 11 Marktplatz
- 12 Fürstl. Lustgarten
- 13 Alter Postplatz
- 14 Charlottenplatz
- 15 oberer See
- 16 mittlerer See
- 17 unterer See
- 18 Feuersee



Forschungen geeignet sein können. Die frühen Karten sind unvollständig und vielfach ungenau. Als erster geometrischer Plan der ganzen Stadt wird eine Federzeichnung von Johann Adam Riediger aus dem Jahr 1743 genannt und abgebildet (Plan 25). Auch dieser Plan enthält aber leider innerhalb der Stadtmauer nur selten die Grundstücksgrenzen und die einzelnen Gebäude, sondern stellt meist nur die Baublöcke als Ganzes dar. So schuf – neben einem Plan des Geometers Chr. Frid. Roth vom Jahr 1794, der dem Planatlas als Faltblatt (Plan 33) beiliegt – eigentlich erst die zusammenhängende Landesvermessung vom Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts einen genau aufgenommenen Stadtgrundriß, wie ihn eine solche Untersuchung voraussetzt. Weidle benützt deshalb als absolut zuverlässige und maßstäblich genaue Unterlage für seine Eintragungen den Stadtplan vom Jahr 1855, der auch „in der graphischen Behandlung die deutlichste und sinnfälligste Darstellungsweise“ zeigt. Dieses Verfahren des Überdrucks auf eine einheitliche Planunterlage, deren Grundlinien auch in der heutigen Stadt trotz neuer Durchbrüche und Straßenverbreiterungen noch überall leicht abzulesen sind, ermöglicht es auch dem Laien, dem der Planvergleich in verschiedenen Maßstäben oft Schwierigkeiten macht, die aufgezeigten Entwicklungsstufen gedanklich nachzuvollziehen.

Zur Untersuchung selbst wurden von Weidle natürlich auch alle älteren Teilkarten herangezogen sowie die Geländeaufnahmen, die in den neuesten Höhenlinienkarten ihren Niederschlag gefunden haben. Daraus werden Quer- und Längsschnitte des Talkessels entwickelt (Plan 5–7), welche hauptsächlich die ältesten Straßenführungen aus der Landschaftsform verständlich machen. Entwurfspläne, insbesondere von der Schloßumgebung, Luftbilder aus neuester Zeit und vor den Kriegszerstörungen, sowie eine Reihe anderer Fotos und älterer Stadtansichten sind dem Kartenband eingefügt, der mit einem Schadensplan und einem Aufbauentwurf der Innenstadt abschließt. Schon allein die übersichtliche Zusammenstellung all dieser Unterlagen, die aus den verschiedensten Stellen der Fachliteratur und der Archive zusammengetragen sind, macht das Werk zu einem hochinteressanten und unentbehrlichen Besitz für jeden, der sich mit der Geschichte der Stuttgarter Innenstadt als baulichem Organismus befassen will, oder überhaupt ein Interesse daran hat, zu wissen, was vor dem da war, wo er jetzt lebt und wandelt, bzw. was von alten Spuren sich noch in unsere Zeit herübergerettet hat,

So klein Stuttgarts „historische Mitte“ ist, verglichen etwa mit Köln oder Augsburg, so interessant ist es in Weidles Buch zu erfahren, daß dieser Raum von nur etwa 90 ha in keiner Weise einheitlich gewachsen ist, sondern sehr deutliche „Jahresringe“ oder besser gesagt ganz klar unterscheidbare Wachstumschübe aufweist.

Die Ergebnisse von Weidles Untersuchungen sollen hier nur ganz kurz zusammengefaßt werden, wer sie wirklich ausschöpfen (oder in Zweifel ziehen) will, muß sich schon die Mühe nehmen, Text und Plan in dauerndem Vergleichen miteinander zu studieren.

Nachdem aus der Landschaft und den verfügbaren Karten die ursprüngliche und allmählich sich wandelnde Lage von Bächen und Seen ergründet ist, wendet sich Weidle den Straßen zu. In einer von Asperg über Feuerbach fast geradlinig zum Hohen Bopser und weiter in Richtung Denkendorf führenden vorrömischen Straße und ihrer Kreuzung mit dem Nesenbachtal und mit einer ebenfalls vorrömischen Straße vom Hasenberg zum Rosenstein findet er den Grund zur Lage des Alten Schlosses als ältestem Siedlungspunkt und Stadtsprung. Auf diesen Punkt zielt, oder von ihm strahlt aus noch die Paßstraße in Richtung Neckartal-Eßlingen, so daß um den Schloßeingang ein Stern von insgesamt fünf Straßen nachweisbar ist. Den „festen Punkt“ Altes Schloß stellt Weidle sich als Turmhügelburg vor und erklärt damit die Tatsache, daß seine Umgebung von altersher höher liegt als die Talsohle.

Neben ihm sieht er im Plan talaufwärts die Figur eines symmetrischen Fünfecks (Abb. 2) mit einer Basis von 170 m Länge und vier Seiten von 120 m, dessen Achse durch die Hirschstraße und den darin fließenden Bach gebildet wird. Im Knickpunkt der Graben- und Enge Straße vermutet Weidle den Ausfluß dieses Bachlaufs gegen den Graben um das Alte Schloß, was sich inzwischen auch durch die Hauschronik des sogenannten Hauptzolls, Enge Straße 8 bestätigt hat. Weidle hält das Fünfeck neben der Burg für den ältesten Kern der Stadt. Daß zwischen ihm und der Burg in der Hauptsache freie Plätze und öffentliche Bauten liegen, und die Grundstücksabmessungen in dieser Zone noch im Plan von 1855 von den normalen Grundstücksgrößen innerhalb des Fünfecks zumeist merklich abweichen, mag darauf deuten, daß hier ursprünglich ein Freiraum war – eine Schloßfreiheit –, die erst später durch die Schloßherrschaft zur Überbauung frei gegeben wurde. Wir möchten allerdings nach dem Planbild eher die Rappenstraße als Fortsetzung der Engen



Straße in Entsprechung zur Grabenstraße ansehen. Einen Zeitpunkt gibt Weidle für die Vollendung des Fünfecks und seine Erweiterungen gegen Südwesten nicht an, er macht aber glaubhaft, daß sich um 1250 der älteste Siedlungskern zu einem Oval erweitert habe. Dieses ist am Verlauf der heutigen Eberhardstraße noch deutlich zu erkennen. Daß es im Bereich der Königstraße nicht mehr erhalten sei, wird darauf zurückgeführt, daß hier im Jahr 1286 ein so nachhaltig wirksames „Zerbrechen“ der Mauer nach Rudolf von Habsburgs Forderung stattgefunden habe,

daß es später nahegelegen habe, auf die frühere geradlinige Mauer zurückzugehen. Diese hat sich ja dann fast als einziger Zeuge der Stadtbefestigung gerade hier bis in die Zeit vor dem Bombenkrieg erhalten („Unter der Mauer“).

Die weitere Untersuchung zeigt klar, daß die beiden Vorstädte um die Leonhards- und die Hospitalkirche in sich durchaus nicht so einheitlich gewachsen sind, wie es z.B. der häufig etwas schematisch vereinfachende Merianstich vermuten lasse. So erklärt sich auch der merkwürdige Versatz zwischen Hauptstätt-

ter und Eßlinger Straße bzw. Holzstraße, die erst durch die neuere Planung zu einem Verkehrszug in Richtung Neckarstraße zusammengefaßt wurden, daraus, daß schon um 1350 zwischen Leonhardskirche und dem späteren Charlottenplatz eine einheitlich um die Holzstraße die damalige „Römische Königwirths Gaß“ gruppierte Ansiedlung mit fächerartig angeordneten Querstraßen bestand. An diese gliederte sich erst in 200jähriger Entwicklung vollends die ganze Leonhardsvorstadt an. Für uns fast nicht mehr vorstellbar, da wir Stadtteile von zehn- oder zwanzigtausend Einwohnern in zwei bis drei Jahren aus dem Boden wachsen zu sehen gewohnt sind!

Ähnlich zeigt die obere Vorstadt nordwestlich der heutigen Königstraße innerhalb des relativ weitausgreifenden Mauer- oder sonstigen Befestigungszuges, der zwischen etwa 1450 und 1550 allmählich entstand, mindestens zwei ganz deutliche Wachstumszonen, ungerechnet die Randgebiete am Rotebühlplatz und am Beginn der Friedrichstraße, wo das sonst angewandte Rechtecksystem gestört ist, was Weidle seinerseits wieder als Beweis dafür nimmt, daß diese Zonen schon vor dem Schachbrett vorhanden waren. Erst nach 1450, als die Leonhardsvorstadt schon bis zur Leonhardstraße-Eßlinger Straße bestand und nordwestlich der Bogen der Stadtmauer durch 3 Tore an der Rotebühlstraße am oberen See und in der Gegend des späteren Marstalls festgelegt war, begann offenbar die Absteckung des Schachbretts zwischen Königstraße und Rote Straße. Der Knick in der Kanzleistraße und die auffallende Änderung der Straßenbreite der Gartenstraße beim Ende der Rote Straße sind Planhinweise für den 1. Bauabschnitt. Einen zeitlichen Beweis erblickt Weidle darin, daß 1465 die Stadt 60 Marksteine zum Abstecken der oberen Vorstadt liefern mußte. Weidle folgert weiter: „Diese 60 Steine wurden in der Stuttgarter Stadtgeschichte schon auf alle möglichen Arten unterzubringen gesucht, ohne daß es aufging. Nun umfaßt das besagte Geviert zwischen König- und Rote Straße 3, zwischen Garten- und Kanzleistraße 5 Baublöcke. Das sind 15 Baublöcke, und da jeder von ihnen vier Ecken hat, wären hiemit die 60 Steine wie nach Bestellschein aufgeteilt.“ Nach einigen historisch belegten Anzeichen setzt Weidle die Festlegung des Schachbrettplanes bis hinter die Hospitalkirche kurz vor 1500 an.

Ein Plan von J. A. Riedinger (bei Weidle Plan 25) belehrt uns aber darüber, daß auch im Jahr 1743 in der oberen Vorstadt noch weite Flächen unbebaut waren und nur ganz vereinzelt Gebäude außerhalb

der Umwallung des Merianplanes vorhanden waren. So konnte die Rotebühlkaserne noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz innerhalb der Grenzlinie von 1520 untergebracht werden.

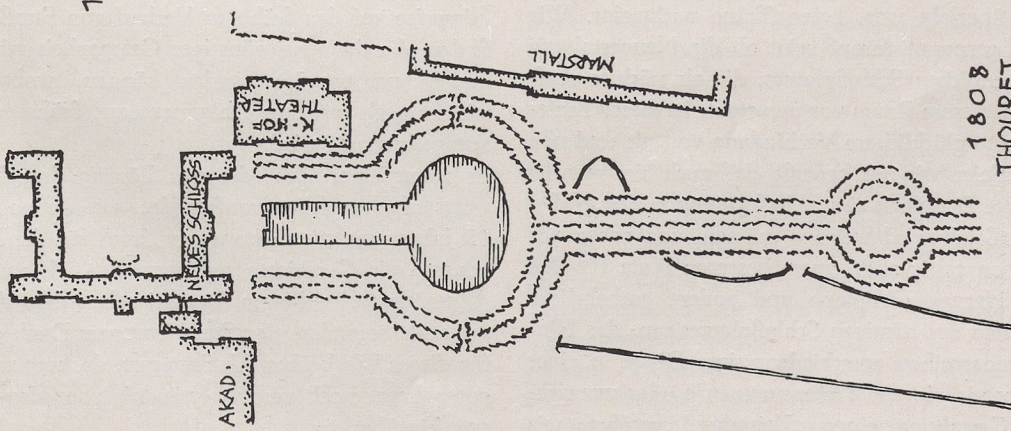
Wie sich die Schloßzone mit Lustgarten und Lusthaus weiter entwickelte, kann nun schon durchweg an Hand von gesicherten Jahreszahlen erläutert werden. Interessant ist aber dieser Abschnitt hauptsächlich auch durch die Vergleiche mit anderen Bauten der württembergischen Herzöge und ihrer Baumeister von Beer und Schickhardt bis de la Guépière und R. F. H. Fischer und durch das Eingehen auf verschiedene nicht ausgeführte Entwürfe der Schloßumgebung.

Der Rückblick auf diese Projekte läßt uns erkennen, wie lange es brauchte, bis die in den Entwürfen von Anfang an auftretende Idee, den Vorplatz des Schlosses bis zur Königstraße hinüber auszudehnen, endlich Wirklichkeit wurde. Ein wichtiger Schritt zum großzügigen Ausbau fehlt ja auch heute noch, solange nämlich Schloßhof und Schloßplatz durch eine verstümmelte Baumreihe und vier Reihen parkender und fahrender Kraftwagen voneinander getrennt sind.

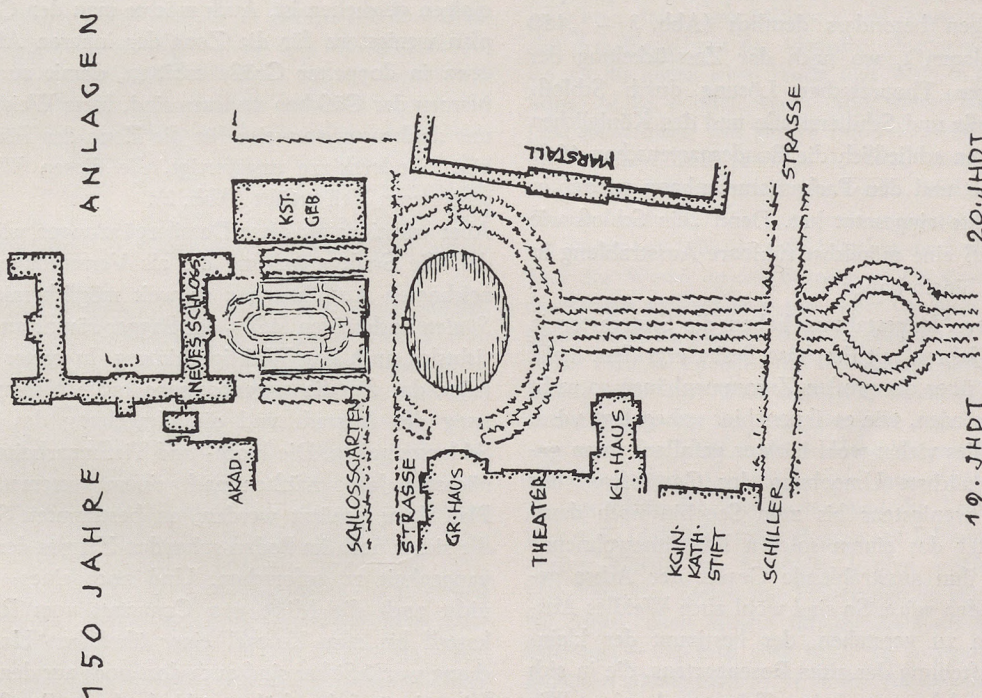
Weidles Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß die ersten Erweiterungen der Wohngebiete über die alten Mauern hinaus, die zunächst ziemlich planlos erfolgten, dank Thourets Fürsorge mit der Zeit wenigstens eine gewisse einheitliche Linie der Ordnung und Vorausschau gefunden haben, während König Wilhelm I. zum Schaden der Gesamtgestaltung sich offenbar nie zur Genehmigung eines Gesamtplanes entschließen konnte.

Ein besonderer Abschnitt behandelt die Tore und ihre Standorte. Nach der Zeit der Befestigungen dienten sie noch lange als Kontrollstationen des Verkehrs von und nach der Stadt und zur Erhebung von Zöllen und wurden entsprechend der Erweiterung der Ausfallstraßen wiederholt versetzt, dabei aber oft auch in der Form verändert. Mehr als 25 Namen von Toren gab es in Stuttgart, bis um 1840 als erstes das „Rotebildtor“ abgerissen wurde, während das letzte als Königstor noch bis 1922 überlebte und im Gedächtnis der älteren Stuttgarter noch wohl erhalten ist. Es wäre reizvoll, auch diese Feststellungen einmal in einem Plan eingetragen zu sehen.

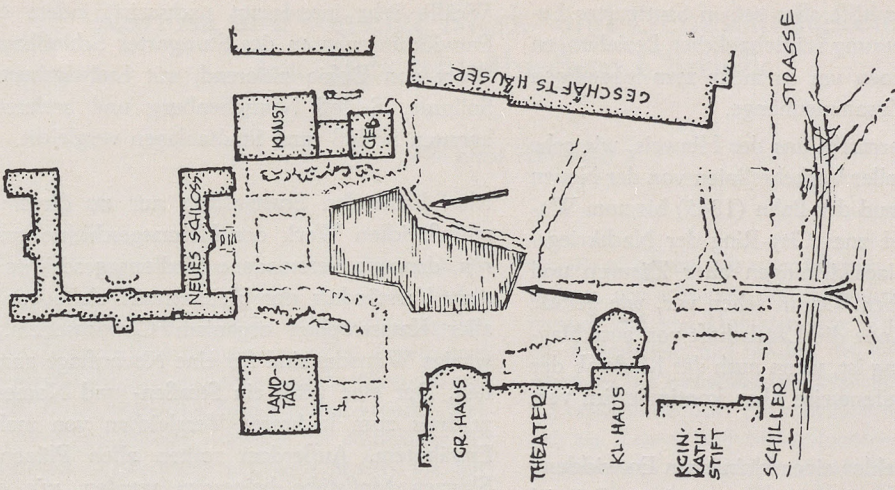
Wenn Weidle im Schlußkapitel etwas summarisch durch das letzte Jahrhundert bis zur Jetztzeit eilt, so verläßt er damit zwar die anfänglich geübte Methode, bei der unter Umständen ein einzelnes Haus und seine Stellung im Plan der Erwähnung für wert



1808
THOURET



19. JHDT
QUERSTRASSEN



1961
BUNDESGARTENSCHAU

ANLAGEN
150 JAHRE

geachtet wurde, er hilft aber seinen Stuttgarter Lesern durch die Deutung städtebaulicher Beziehungen im größeren Rahmen um so mehr zum lebendigen Verständnis der Zusammenhänge.

Immer wieder überrascht uns der Hinweis, wie sehr z. B. die Planung aller Verkehrslinien von der Neuen Weinsteige 1831 und der Bahn (1845) bis zum Wagenburgtunnel und zum City-Ring der Nachkriegszeit unter den Nachwirkungen alter Zäsuren und Verbindungen stehen. Daran sehen wir, wie gerade im hügeligen Gelände die Landschaft von ausschlaggebender Bedeutung ist, wenn auch der Maßstab der Planungen sich stufenweise aber kontinuierlich vergrößert.

Daß dabei auch Fehler einer kleinlichen Entwicklung wieder behoben werden können, wird am Beispiel der Anlagen besonders deutlich (Abb. 3 – „150 Jahre Anlagen“), wo nach der Zerstückelung der großzügigen Thouretschen Lösung durch Schloßgartenstraße und Schillerstraße und den Königlichen Privatgarten schließlich die Bundesgartenschau 1961 das Schloß und den Parkzusammenhang wieder in seine Rechte eingesetzt hat. Denn „ein Schloß wie dieses muß eine möglichst fühlbare Ausstrahlung in den Park hinein haben.“

Von dieser Neugestaltung haben die Stuttgarter ja vor zwei Jahren mit Emphase Besitz ergriffen, meist ohne sich über die großen Zusammenhänge so recht klar zu werden, wie es ihnen hier nahegelegt wird. Es wäre dies vielen wohl leichter gefallen, wenn gerade die nächste Umgebung der Gartenfront des Schlosses wenigstens bis zum See hin noch deutlicher unter das einem solchen Bau innewohnende und von ihm ausstrahlende Gesetz der Achse gestellt worden wäre. So sind wohl auch Weidles Ausführungen zu verstehen, der bestimmt der kleinlichen Aufteilung des alten Rosengartens, die in sich längst überlebt war, keine Träne nachweint. Wir dürfen gespannt darauf sein, ob die Neugestaltung des eigentlichen Schloßplatzes, die als nächste Aufgabe in diesem Raum vor uns steht, in dieser Beziehung eine glücklichere Verbindung von alt und neu findet. Seien wir uns bewußt, daß auch hier manche vertraute Einzelheit einer Umformung in den größeren Maßstab wird weichen müssen, und sehen wir uns schon zeitig nach einem besseren Platz für den guten Herzog Christoph und andere entbehrliche Requisiten des heutigen Schloßplatzes um; das Hintereinanderreihen verschiedenartiger Dinge in einer Linie hat ja nie zur Tiefensymmetrie oder zur richtigen Gestaltung einer „Zeitachse“ geführt, wie

Weidle sehr interessant nachweist, indem er die Entwicklungsphasen des Stuttgarter Schloßbaus, ein Wort von Dehio zitierend, mit Ludwigsburg, der Solitude, Schloß Nymphenburg und anderen bekannten Schloß- und Stadtanlagen vergleicht.

Man kann den Stuttgartern nur zu diesem aufschlußreichen Werk der Heimatgeschichte gratulieren, denn so verstandene Siedlungsgeschichte dient dem Verständnis der Heimatstadt als etwas trotz aller Katastrophen organisch Gewachsenem. Nur wenige Wünsche sind für eine Neuauflage anzumelden. Der eine wäre ein Straßen- und Namensverzeichnis zum leichteren Vergleichen von mehrfach Erwähntem. Außerdem sollten allen Plänen und Skizzen Maßstäbe beigelegt werden, wie es bei einigen geschehen ist. Auch möchte man den Grundplan wenigstens für die Zone der inneren Altstadt etwa in doppelter Größe erbitten, damit auch die Namen der Gäßchen zu lesen sind. Herr Weidle hat uns dankenswerterweise für die Zone des Fünfecks eine Sonderskizze angefertigt, die diesen Wunsch schon zum Teil erfüllt (Abb. 2).

Aber wichtiger als diese Detailergänzungen wäre es, daß die Stadtverwaltung die als Vermutungen bezeichneten Ausführungen so weit möglich mit dem Spaten nachprüfen läßt – der Bagger räumt zu rücksichtslos auch das Wichtige hinweg. In erster Linie möge das für die angenommene ovale Nordumfassung der Altstadt und die Umgebung des Alten Schlosses gelten. Die Hoch- und Tiefbauarbeiten der nächsten Jahre müßten nach einem systematischen Plan dazu benützt werden, an bestimmten Stellen die sicher noch im Boden ruhenden Zeugen der Vergangenheit zu erforschen. Und noch eines: Wäre nicht auch die Mitte von Cannstatt vom Römerkastell bis zum Kursaal einer ähnlichen Untersuchung wert? Sicher sind auch dort noch aus dem Plan Hinweise auf den früheren Verlauf von Straßen zu finden, die dann bei günstiger Gelegenheit mit dem Spaten nachgeprüft werden können, wobei bestimmt noch manches Dokument aus früherer Zeit zutage kommen wird.

Es ziemt einer Zeit, die zur Lösung der Gegenwartsaufgaben Mittel aufwendet, wie sie noch vor 15 Jahren unvorstellbar waren, auch für die Erforschung der Geschichte mehr zu tun, als nur das Allernötigste. In diesem Sinn sei neben dem Verfasser auch besonders der Stadt Stuttgart Dank gesagt für dieses Werk über Alt-Stuttgart, das uns auch zu guter Letzt noch zum Verständnis von Neu-Stuttgart hinführt.